

AUFBRUCH

zur Reformation

*Perspektiven zur Praxis der Kirche
500 Jahre danach*

Herausgegeben von Alexander Deeg



AUFBRUCH ZUR REFORMATION

Perspektiven zur Praxis der Kirche 500 Jahre danach

Herausgegeben von Alexander Deeg



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Die Deutsche Bibliothek – Bibliographische Information

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2008 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7273
Alle Rechte vorbehalten
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier
Satz: Andrea Siebert, Neuendettelsau
Umschlaggestaltung: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-02635-7
www.eva-leipzig.de

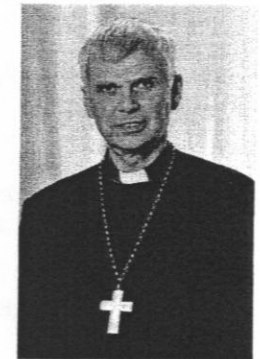
Inhalt

JOHANNES FRIEDRICH	
Geleitwort	7
ALEXANDER DEEG	
Vorwort	9
ALEXANDER DEEG	
Einleitung	11
HORST GORSKI	
Ein Aufbruch zur Gelassenheit	
»... das er es nit thun noch lassen kan auß seynen krefft« (WA 7, 204)	19
WALTER SPARN	
Ein bibelhermeneutischer Aufbruch	
»... hyneyn, hyneyn, lieben Christen« (WA 10, 1, 1, 728)	35
UTA POHL-PATALONG	
Homiletische Inspirationen aus der Luther-Lektüre für heutiges Predigen	
»... doch ja nicht Lesewort ..., sondern eitel Lebewort ...« (WA 31, 1, 67)	49
ISOLDE KARLE	
Ein ekklesiologischer Aufbruch	
»... geschaffen aus dem Wort«	65
ALEXANDER DEEG	
Ein liturgischer Aufbruch	
»... das das wort ym schwang gehe« (WA 12, 37)	85
ELISABETH NAURATH	
Ein poimenischer Aufbruch	
»Trost und Stärk des Glaubens« (WA.TR 1, 107)	105

INGRID SCHOBERTH	
Ein pädagogischer Aufbruch mit der Reformation	
»Und mus ein kind und schueler des Catechismus bleiben und bleib's auch gerne« (WA 30, 1, 126)	121
DIETRICH STOLLBERG	
Anfechtung und Trost nach Luther. Ein spiritueller Aufbruch	
»... dass er viel Anfechtung und Anstoß leiden muss« (WA 9, 588)	139
JOCHEN ARNOLD	
Ein kirchenmusikalischer Aufbruch	
»... die Musica – aller bewegung des Menschlichen hertzen ... ein Regiererin« (WA 50, 371)	153
STEFAN HEUSER	
Ein ethischer Aufbruch	
»... yhm solch kostlich, angenehme werck zuthuen« (WA 30, 1, 149) ...	179
CHRISTOPH DINKEL	
Die »congregatio sanctorum« in der Mediengesellschaft	
»Kein Lärmen und Plärren« (WA 12, 37)	197
KATHARINA WIEFEL-JENNER	
Ein diakonischer Aufbruch	
»... wann man leuet hett, so wer es gut zu predigen und Christenliche ordnung zu machen« (WA 12, 697)	215
OSWALD BAYER	
Ein theologischer Aufbruch	
»... was hastu fur ein Gott?« (WA 30, 1, 183)	229
HEINZ-GÜNTHER SCHÖTTLER	
Luthers Theologieverständnis, die Ökumene und die theologische Aus-, Fort- und Weiterbildung	
»Vera theologia est practica« (WA.TR 1, 72)	241
Namenregister	257
Liste der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	261

JOHANNES FRIEDRICH

Geleitwort



Die Reformation geht weiter. Das ist die Überzeugung des Herausgebers Alexander Deeg und der Autoren dieses Bandes. Die Reformation geht weiter – nicht im trotzischen Sinne einer permanenten Revolution, sondern anders, reflektierter: Wenn wir heute Luther lesen, lesen wir eben heute Luther, mit unseren heutigen Fragestellungen und Eckdaten. Wir sind Luther nicht gleichzeitig.

2017 jährt sich die Reformation zum 500. Mal. Zu erwarten ist ein Großereignis. Aber was feiern wir, wenn wir da feiern? Der Rückblick auf die Reformationsjubiläen 1617, 1717, 1817, 1917 macht uns vorsichtig und selbstkritisch. Was wird 2067 in einer Doktorarbeit über die Feier des Jubiläums 2017 zu lesen sein? Im günstigen Fall wird es heißen: Man reflektierte, was man tat.

Hat Luther, hat die Reformation denn auch im 21. Jahrhundert impulsierende Kraft, normative Kraft für kirchliches Handeln und evangelisches theologisches Nachdenken? Die Autoren und Autorinnen dieses Bandes behaupten das. Aber sie wissen auch: Bloßes Nachzeichnen reformatorischer Gedanken tut freilich nicht. Eine Lektüre der Texte des 16. Jahrhunderts ist eine Relektüre aus einem je und je aktuellen Nachfragehorizont. Zugleich aber strahlen, wenn wir sie wieder lesen, die alten Texte, die bekannten und weniger bekannten Reformatorenworte in unsere Nachfragehorizonte aus. Die Praxis der Kirche und auch die Theologie empfangen so Impulse, dass sie sich als lutherische Kirche und Theologie verorten können.

Dieses Buch erscheint im Vorfeld des Reformationsjubiläums 2017. Es gehört zur Eigenart unserer Mediengesellschaft, dass das Entscheidende nicht erst am Ereignis selbst, sondern auf das Ereignis hin gesagt und geschrieben wird. Darum kommt es – als Beitrag dazu – 2008 und nicht 2017. Lassen wir uns darauf ein! Wir werden so das Jubiläum 2017 reflektierter begehen. Schon das ist ein Grund, das vorliegende Buch zu begrüßen.

Dr. Johannes Friedrich
Landesbischof
Leitender Bischof der VELKD

Elisabeth Naurath

Ein poimenischer Aufbruch

»Tröst und Stärke des Glaubens«
(WA.TR 1, 107)

1. SEELSORGE – DAMALS UND HEUTE

Ein kurzes akustisches Signal meines Computers informiert mich über das Eingehen einer elektronischen Nachricht (E-Mail), während ich abends noch am Schreibtisch über Korrekturarbeiten sitze. Erfreut über die willkommene Ablenkung muss ich lesen, dass eine Freundin sich von ihrem Mann trennen wird: »... haben wir beschlossen, uns zu trennen. Es geht so einfach nicht weiter. Es tut so weh, sich einzugestehen, dass wir mit unserer Liebe gescheitert sind.« Ich antworte ihr spontan und es entspinnt sich ein seelsorgerliches »Chatting«, indem sozusagen »Mini-Briefe« der Klage und Sorge, des Trostes und der Ermutigung an diesem Abend im virtuellen Raum hin- und hergehen.

Formal betrachtet steht dieses Beispiel sowohl für den medialen Wandel als auch für die Kontinuität seelsorgerlicher Beziehungen: konkret und einfühlsam auf die Fragen und Nöte eines Gegenübers einzugehen, der oder die zwar nicht körperlich anwesend, aber doch quasi auf einer »gefühlten Ebene« sehr nahe ist. Die Macht des tröstenden, aber auch das Gewissen schärfenden Wortes über das Medium des Schriftverkehrs war für den Reformator Martin Luther zentral. So erstaunt die Fülle seiner tröstenden und ermahnenden Briefe, die er nahezu unaufhörlich an einen weiten Kreis von Freunden, Fürsten und Klerikern schrieb.¹ Sie geben nicht nur ein historisches Zeugnis seiner Weltoffenheit, seiner Gesprächs- und Beziehungsfähigkeit, sondern seiner grundsätzlich als seelsorgerlich zu bezeichnenden Theologie.² Denn nicht die theoretisierende und – in gewissem Sinne distanzierende – Abhandlung dogmatischer Fragen, sondern vielmehr die Sorge um den Glauben und das Gewissen seiner Zeitgenossen bewegte Luther und ließ ihn

¹ Vgl. WA.Br (1930–1985); Gerhard Ebeling, *Luthers Seelsorge an seinen Briefen dargestellt. Theologie in der Vielfalt der Lebenssituationen*, Tübingen 1997.

² Insofern ist es schwierig, die Quellenlage einzugrenzen, da Luthers Schriften und Äußerungen im weitesten Sinne seelsorgerlichen Charakter haben, auch wenn er statt von »Seelsorge« von »Tröst« spricht. Gewagt, aber interessant ist, die Reformation generell als »Seelsorgebewegung« zu bezeichnen, vgl. Martin Treu, *Tröst bei Luther. Ein Anstoß für die heutige Seelsorge*, in: PTh 73 (1984), 91–106, 92.

zum leidenschaftlichen Korrespondenten werden: »Die Briefe sind vielfach vom Augenblick eingegeben, in Eile auf das Papier geworfen oder diktirt, und doch geben sie gerade dadurch einen unmittelbaren Eindruck von den tiefsten Motiven, die den Schreibenden bewegt haben.«³ Während zur Reformationszeit das Briefpapier ein bedeutsames Medium seelsorgerlicher Beziehungen war, wird heute der elektronische »Briefverkehr« genutzt. Der evidente Wandel moderner Kommunikation über die so genannten »Neuen Medien« birgt hierbei Möglichkeiten in sich, die unter seelsorgerlichem Blickwinkel auch deutliche Vorteile bringen: Die Schwelle zur Kontaktaufnahme in Krisensituationen ist niedriger, d. h. Hemmungen können leichter überwunden werden, weil das Gegenüber nicht sofort und nicht im persönlichen Gespräch reagieren muss, sondern sich Antworten in Ruhe überlegen kann. Seelsorgebeziehungen sind nicht länger an räumliche oder zeitliche Nähe gebunden, sondern können via Internet auf der Basis gewachsenen Vertrauens jederzeit und situationsnah, vor allem aber ortsunabhängig gepflegt werden. Sich selbst schnell und effektiv Hilfe holen zu können, wird hierbei von der so genannten Internet-Seelsorge⁴ unterstützt. Mittlerweile ist die Nachfrage nach Seelsorgeangeboten via Chat (»Kummer-Netz«) so stark gewachsen, dass sie zu einem zweiten Standbein kirchlichen Beratungsangebots neben der Telefonseelsorge geworden ist. Vergleicht man also die heutigen Möglichkeiten von Internetseelsorge privater oder öffentlicher Art mit der Briefseelsorge Luthers, so zeichnet sich ein Entwicklungsprozess ab, der auf konstruktive Weise die Wurzeln reformatorischer Theologie bewahrt und sich zugleich – und dies ist für gegenwärtige Seelsorgekonzepte im Kontext (post)moderner Lebenswelten überlebenswichtig – auch in neuen Lebens- und Kommunikationsformen bewährt hat. Die Grundanliegen reformatorischer Seelsorge lassen sich für den heutigen Kontext exemplarisch anhand zweier Kriterien fokussieren:

(1) *Subjektorientierung der Seelsorge.* Anfechtungen und Glaubenszweifel hatten den jungen Mönch Luther von Anfang an heftig gequält und der seelsorgerlichen Intervention durch seinen Beichtvater Staupitz bedurft. Seine Gewissensnot, die man in der Spannung eines gerechten und/oder barmherzigen Gottes lesen kann, wird zum Ausgangspunkt seiner seelsorgerlichen Theologie. Die einzelne Person tritt als fragende, zweifelnde, hadernde und suchende in den Blickpunkt. Der Glaube als Gottesgewissheit wird gewichtiger als die Akzeptanz und Adaption kirchlicher Heilsvermittlung und ritueller Gnadenzusage. Erst mit Luthers im Römerbrief gefundener Antwort – der

so genannten reformatorischen Entdeckung der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade – kommt Luther von seiner Gewissensnot zur Gewissheit.

Hierbei hat die Gewissheit des Glaubens Priorität vor allen anderen Formen des Wissens, Bewusstseins und Selbstbewusstseins: »Gewissensfreiheit im religiös-theologischen Sinn hat für Luther ihren Grund in der Macht des Evangeliums, das den Menschen durch Zuspruch vorbehaltloser göttlicher Liebe davon befreit, sein Verhältnis zu Gott, zu sich selbst und zu seiner Welt unmittelbar von sich aus und aus eigener Kraft bewerkstelligen zu müssen.«⁵ In eben dieser christlichen Freiheit als Glaube an das »pro me« Gottes im Evangelium Jesu Christi kann die Geburtsstunde des neuzeitlichen Subjektgedankens gesehen werden. Für die Seelsorge konstituiert sich die Subjektorientierung darin, das Gewissen als Ort der Gottesbeziehung ernst zu nehmen und im Horizont evangelischer Freiheit »Selbst-Sorge« in Trost zu verwandeln.

(2) *»Demokratisierung« der Seelsorge.* Insofern ist es konsequent, dass Luther auch gegenüber kirchlichen oder politischen Würdenträgern in seinen seelsorgerlichen Bemühungen kein Blatt vor den Mund nahm: Vor Gott (»coram deo«) werden menschliche Hierarchien aufgehoben. In seinen Briefen beispielsweise erstaunt die Natürlichkeit und Freiheit seiner Wortwahl, die weniger an der Stellung seines Gegenübers als vielmehr an der Beziehung zu ihm/ihr orientiert ist. Die seelsorgerliche »Zumutung im Konfliktfall«⁶ enthebt die Sprache aller Höflichkeitsfloskeln und allen Ständesdünkels und bringt auf den Punkt, was angesichts der Sündhaftigkeit des Menschen zu benennen und bekennen ist. Dieser Egalisierung seelsorgerlicher Kommunikation entspricht der emanzipatorische Akt, die dem Klerus vorbehaltene Absolutionsgewalt allen Christenmenschen im Sinne des Priestertums aller Getauften zu übertragen und damit Seelsorge als »mutuum colloquium fratrum« (»wechselseitiges Gespräch unter Brüdern«; ASm 3, IV) zu demokratisieren.

Der für die Seelsorge konstitutiven Gleichrangigkeit der Personen entspricht in gewissem Sinn auch eine Gleichwertigkeit der Krisen und Konflikte, die in uneingeschränktem Maß der offenen Zuwendung und ungeteilten Aufmerksamkeit durch den Seelsorger oder die Seelsorgerin bedürfen. Krisensituationen sind in ihrer jeweiligen Belastung nicht vergleichbar, sondern jede Not ist eine Not, die für die betreffende Person in diesem Moment die größte ist. Gerade die Subjektorientierung als Kriterium der Seelsorge egalisiert die Bedeutung der Krise in dem Sinn, dass der konkrete Fall mit

³ Theodor Brandt, Luthers Seelsorge in Briefen, Witten 1962, 9.

⁴ Vgl. Michael Klessmann, Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 2008, 441–443; Sabine Bobert, Trägt das Netz? Seelsorge unter den Bedingungen des Internet, in: PTh 89 (2000), 249–262.

⁵ Gunther Wenz, Glaubensgewissheit und Gewissensfreiheit. Notizen aus evangelisch-lutherischer Perspektive, in: KuD 54 (2008), 138–146, 143.

⁶ So der Titel der Monographie von Klaus Winkler, Die Zumutung im Konfliktfall. Luther als Seelsorger in heutiger Sicht, Hannover 1984.

höchster Priorität anzusehen ist. Seelsorge im Kontext heutiger Kommunikationsformen ermöglicht insofern diese Demokratisierung, als nicht nur der in der Reformation erhobene Anspruch auf Gleichwertigkeit, sondern auch in der Realisierung Gleichbehandlung ermöglicht wird: Konkrete seelsorgerliche Hilfe ist nicht länger an Vorbedingungen oder Zufall geknüpft (z. B. welche Kontakte zur Verfügung stehen oder in welchen – auch kirchlichen – Kreisen man verkehrt), sondern unabhängig von Alter, Geschlecht, sozialem Status etc. hat jeder Mensch die Möglichkeit über Telefon, Internet oder öffentliche Institutionen – auch anonym – seelsorgerliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Auch wenn in diesen beiden Kriterien Subjektorientierung und Demokratisierung der Seelsorge konstitutive Merkmale reformatorischer Seelsorge gesehen werden, die unter den heutigen Bedingungen moderner Kommunikation mit einem Zugewinn an Möglichkeiten realisierbar sind, stellt sich doch eine – im Vergleich zu Luthers Seelsorge – entscheidende inhaltliche Frage: Ist für gegenwärtige Seelsorge die Gottesfrage als Bedingung uneingeschränkter Subjektorientierung noch konstitutiv?⁷ Zugespitzt formuliert können wir fragen, ob gegenwärtige Seelsorge nicht ihren eigentlichen Grund, den Glauben als Bekenntnis zum christlichen Gott und damit die tragende Gottesbeziehung in Jesus Christus, verloren habe, wenn Seelsorge als offenes Gespräch verstanden wird, in dem beide Seiten die Bedingungen des Verstehens und den konkreten Vollzug erst konstruieren. Ist das, was Luther als Ausgangs- und Zielpunkt der Seelsorge absolut setzte, nämlich »Trost und Stärk des Glaubens«⁸ zu sein, heute überhaupt noch relevant und vor allem vermittelbar?

2. LUTHER ALS SEELSORGER – EIN THEMA FÜR DIE GEGENWÄRTIGE PRAKTISCHE THEOLOGIE?

Schon das Fragezeichen in der Überschrift signalisiert ein ambivalentes Urteil zur Frage nach Luthers praktisch-theologischer und insbesondere poimenischer Bedeutung. Auf der einen Seite finden wir eine Fülle von Monographien und Aufsätzen mit dem durchaus monotonen Titel »Luther als Seel-

⁷ Oder muss man für heutige Seelsorge kritisch konstatieren: »Man ist schon zufrieden, wenn das Gespräch nicht ins Stocken kommt und merkt in der Regel nicht, dass der andere um Gott selbst betrogen wird. Ich halte für furchtbar, was heute in der Kirche unter dem Vorzeichen der Seelsorge geschieht. Was unsere Seelsorgepraxis heute vor allem braucht, ist die Klärung der Frage nach Gottes Gegenwart« (Rudolf Bohren, Große Seelsorger seit der Reformation. Von Luther bis Blumhardt, Edition Bohren 7, Waltrop 2007, 46).

⁸ WA.Tr 1, 107.

sorger«⁹, auf der anderen Seite scheint die Argumentation Bohrens zumindest für die Poimenik überzeugend, der von einer »Luthervergessenheit« spricht.¹⁰ Sowohl in Grundsatzartikeln wie auch in neueren konzeptionellen Beiträgen zur Seelsorge spielt der Rekurs auf Luther nur eine marginale Rolle.¹¹ So stellt sich meines Erachtens die Frage, ob sich die Entwicklung der Seelsorgetheorie und -praxis von ihrem genuin lutherischen Erbe abgekoppelt hat. Konkreter: Liegt der Grund für die heutige Luthervergessenheit der Poimenik gerade darin, dass Luthers Theologie als durch und durch seelsorgerlich zu charakterisieren und damit im Rückschluss seine Seelsorge in erster Linie theologisch respektive christologisch ausgerichtet ist? Anders gefragt: Ist heutige Seelsorge so anthropozentrisch, dass Luthers theologisches Anliegen der Trostvermittlung im Zeitalter säkularisierter Postmoderne als anachronistisch zu verabschieden ist?

2.1 TROST ALS MITTE LUTHERISCHER SEELSORGE

»Wir sind alle zum tode geffodert und wird keiner für den andern sterben, sondern ein jglicher in eigner Person mus gehamischet und gerüstet sein für sich selbs mit dem Teufel und Tode zu kempffen. [...] es mus ein jglicher alda auff seine schantz selbs sehen und sich mit den feinden, mit dem Teufel und Tode selbs einlegen und allein mit jnen im kampf liegen [...]«¹² Diese steilen Worte beschreiben den für Luther zentralen Lebenskampf als einen Kampf gegen die Verzweiflung, dem jeder Mensch aufgrund seiner Sündhaftigkeit ausgeliefert ist. Der der Sünde und dem Tod verfallene Mensch kann nur einen Grund des Trostes finden: Gott, der sich in seiner Souveränität des Menschen erbarmt und diesen in Jesus Christus vom Tod erlöst hat. Trost angesichts von Schuld, Anfechtung oder Verzweiflung lässt sich nach Luther niemals im eigenen Selbst oder in zwischenmenschlichem Geschehen finden, sondern nur im Wegsehen von sich selbst und vom Menschen auf Gottes Heilstat. Insbesondere in seinen Trostbriefen zeigt er eindrücklich und anschaulich, wie die Klärung und Lösung von Lebensproblemen gewissermaßen als ein Machtwechsel vollzogen wird: Die im Inneren des Menschen stattfindende Anfechtung soll im Glauben und Vertrauen auf die Hilfe Got-

⁹ Eine Auswahl mag hier genügen: August Nebe, Luther als Seelsorger, Wiesbaden 1883; Hermann Steinlein, Luther als Seelsorger, Leipzig 1918; Theodor Brandt, Luther als Seelsorger, Wuppertal 1973; Joachim Heubach (Hg.), Luther als Seelsorger, Erlangen 1991; Klaus Peter Jörns, Luther als Seelsorger, in: WzM 37 (1985), 489–498; Rudolf Keller, Luther als Seelsorger, in: Lutherische Kirche in der Welt 44 (1997), 101–118.

¹⁰ Vgl. Bohren, Große Seelsorger (Anm. 7), 28.

¹¹ Dies trifft auch auf folgende Neuerscheinungen zu: Wilhelm Gräb/Birgit Weyel, Handbuch Praktische Theologie, Gütersloh 2007; Klessmann, Seelsorge (Anm. 4).

¹² WA 10, 3, 1.

tes – als dem Menschen von außen zukommende Hilfe – überwunden werden. Es ist also nicht nur so, dass der Mensch sich nicht selbst helfen oder heilen kann, sondern dass er geradezu sich selbst bekämpfen und überwinden muss, um für das Erlösungsgeschehen von außen (durch die Rettung in Christus) frei zu werden. Mit dem Bild vom Teufel, der als personifizierter Gegenpart zum Glauben vom Menschen Besitz ergriffen hat, wird dieser innere Machtkampf vorgestellt, um nur »extra nos« entschieden werden zu können. So wird im Brief an den suizidgefährdeten Jonas von Stockhausen exemplarisch deutlich, wie es Luther mit äußerst bildreicher und zugleich konkreter Sprache gelingt, unmissverständlich klar zu machen, wie der einzig mögliche Weg aus der Krise aussehen kann:

»Erstlich wisset yhr, das man sol und mus Gotte gehorsam sein Und fleischlich sich hüten für ungehorsam seines willens. Weil yhr denn gewis seid und greiffen musset, das euch Gott das leben gibt und noch nicht tod will haben, So sollen solchem gottlichen willen ewr gedancken weichen und yhr ihm williglich gehorsam sein Und keinen zweifel haben, dass solche Gedancken, als dem willen Gottes ungehorsam, gewislich vom teuffel ynn ewr hertz mit gewalt geschossen und gedrunge sind, der halben yhr musset feste da wider stehen und widerumb mit gewalt sie leiden oder aus reissen. [...] Und obs euch saur und schweer zu thun ist, So lasst euch duncken, als weret yhr gebunden und gefangen mit keten, daraus yhr euch wircken und würgen musset, das euch der schweis aus breche. Denn des teuffels pfeile, wenn sie so tieff stecken, lassen sich nicht mit lachen und on erbeit auszihen, sondern mit krafft mus man sie heraus reissen. Darumb musset yhr ein hertz und trotz fassen gegen euch selbst und mit zorn zu euch selbs sprechen: »Nein, gesell, wenn du noch so ungern lebest, so soltu leben und must mir leben, Denn so wills mein Gott [...]«.« Werdet yhr euch so angreifen und wider euch selbs kempffen, So wird euch Gott gewislich helfen.«¹³

Zunächst fällt die gegenständliche Sprache Luthers auf, die sehr bildreich die körperliche Dimension innerer Kämpfe und Zwänge beschreibt. Aus seinen mahnenden Worten spricht Luthers eigene Lebenserfahrung, die Anfechtung als tiefste Verzweiflung und Ohnmacht kennt. Interessanterweise beschreibt Luther seine seelsorgerliche Intervention wie ein von Gott geführtes Rettungsgeschehen, das als Kampf Christus gegen den Teufel zum Heil des Menschen führt. Auch wenn die Personifizierung des inneren Konflikts befremdet, könnten wir heute – auf der Basis tiefenpsychologischer Erkenntnisse – sagen, dass Luther hier schon in mythischen Bildern beschreibt, was Freud als kopernikanische Wende in der Psychoanalyse entdeckte: Der Mensch ist nicht Herr im eigenen Hause! Nur die entschiedene Abwehr eigener Gedanken und Gefühle, die – im Unterschied zu Freud – unter dezidiert religiösem Vorzeichen bewusst vollzogen werden soll, kann den Menschen von sich selbst und damit von fremden, ihn beherrschenden Mächten befreien.

¹³ Martin Luther, Brief an Jonas Stockhausen vom 27. November 1532, WA.Br 6, 386–388, 387.

Dennoch bleibt die Frage, ob für den neuzeitlichen Menschen, der auf der Suche nach sich selbst auch ein Verstehen seiner selbst intendiert, Luthers Seelsorgeverständnis überhaupt noch nachvollziehbar ist. Auf der Basis humanwissenschaftlicher Erkenntnisse, die Lebenskrisen psychologisch, soziologisch oder gar genetisch zu klären und lösen versuchen, erscheint ein Seelsorgeverständnis, das »extra nos« ansetzt, anachronistisch. Oder liegt gerade eine Befreiung darin, dass über alle Versuche des Erklärens und Verstehens hinaus, Rettung nicht in sich selbst gefunden werden muss? Denn: Wo sich der Mensch nicht selbst am Schopf aus dem Sumpf ziehen kann und nur noch an sich selbst verzweifeln muss, bleibt dann doch das, was Luther mit Seelsorge meint, nämlich Trost?

2.2 »WIE EINE MUTTER IHR KIND TRÖSTET« – TROST ALS NICHTABBRECHEN DER BEZIEHUNG

Die siebenjährige Anna ist verzweifelt: Ihr innig geliebter Hund wurde vom Auto überfahren und ist tot. Sie kann das Unglück nicht fassen, dass ihr Hund nie mehr zur Tür herein laufen, an ihrer Hand schnuppern und mit ihr spielen wird ... Schon seit einer Stunde kauert sie sich auf dem Schoß ihrer Mutter: Sie sprechen nicht viel, aber sie weinen gemeinsam und halten einander fest.

Was heißt Trost, wo es in der Situation nichts mehr zu hoffen gibt? Was heißt Trost, wo alle menschlichen Auswege und Lösungen ans Ende gekommen sind? Was heißt Trost angesichts des Scheiterns von Leben, angesichts des Todes?

Trost als das zentrale Stichwort lutherischer Seelsorge sieht Möller in der modernen Seelsorgebewegung verabschiedet und behauptet, »es gebe kaum noch evangelische Tröstung, sondern bestenfalls Beratung, Hilfe zur Selbsthilfe und zur Lebensbewältigung.«¹⁴ Auch in der dialektischen Seelsorgetheorie bei Asmussen, Bonhoeffer oder Thurneysen, bei der noch nicht von einer Anthropologisierung der Seelsorge zu sprechen ist, findet sich eine Ablehnung des Trostgedankens: hier allerdings aufgrund der in der Wort-Gottes-Theologie grundlegenden Diastase von Gott und Mensch, die Trost allein dem ereignishaften Wirken Gottes, nicht aber dem Menschenwort zugesteht. Demgegenüber wird zwar auch bei Luther die Souveränität Gottes betont, doch durch die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus lässt Gott sein Wort in, mit und unter menschlichem Wort hörbar werden. Seelsorge wird daher inkarnationstheologisch als wechselseitiges Trostamt unter Brüdern (und Schwestern) begründet, die einander Christus »vor Augen malen« sollen. Die Korrespondenz von Gottes- und Menschenwort erinnert durchaus an

¹⁴ Christian Möller, Luthers Seelsorge und die neueren Seelsorgekonzepte, in: Heubach (Hrsg.), Luther als Seelsorger (Anm. 9), 109–128, 111.

die Ablösung der dialektischen Seelsorgetheorie durch die amerikanische Seelsorgebewegung, wie sie Ende der 60er Jahre durch Dietrich Stollberg in Deutschland etabliert wurde. Diese Seelsorgetheorie, die sich als »Psychotherapie im kirchlichen Kontext« verstand, leitete einen Paradigmenwechsel für die Poimenik ein: »Seelsorge will Annahme und Toleranz verkündigen, indem sie sie erlebbar macht.«¹⁵ Damit ist nicht nur die wirkungsvolle interaktive Dimension seelsorgerlicher Bemühungen betont, sondern auch die Stoßrichtung der sich im Kontext der Pastoralpsychologie verortenden Poimenik: Der Mensch kann in der Seelsorge auf der Basis psychotherapeutischer Hilfestellungen (Gesprächstherapie, Gestalttherapie etc.) zu sich selbst kommen (»wahrnehmen«) und sich aufgrund der christlichen Rechtfertigungsbotschaft neu verwirklichen (»annehmen«). Mit dieser für die Seelsorgetheorie notwendigen Integration humanwissenschaftlicher Erkenntnis und Methoden wurde zum einen die interdisziplinäre Dialogbereitschaft und -fähigkeit umgesetzt und zum anderen die Anschlussfähigkeit und Offenheit in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft erreicht, so dass auch kirchenfernen Menschen in Krisensituationen Zugänge zu Seelsorgeangeboten eröffnet werden konnten.

Allerdings – und diese These stellt Möller zu Recht auf – ist damit der Trost als Zentrum lutherischer Seelsorgetheorie, die den Menschen nicht auf sich selbst, sondern auf Kräfte außerhalb seiner selbst verweist, aus dem Blick geraten. Hat sich also für den heutigen Menschen diese Trost- als Heilszusage erübrigt? Oder ist es so, dass die moderne Seelsorge mit einer Rückbesinnung auf Luther Impulse wiedergewinnen kann, die verloren gingen,¹⁶ aber dem Trostbedürfnis heute unabdingbar sind? Gerade wenn Seelsorge nicht nur auf dem Hintergrund individueller Probleme, sondern gesellschaftlicher Wandlungsprozesse gesehen wird, die man auch als »kosmischen Frust«¹⁷ bezeichnen kann, ist die Frage nach dem Bösen in der menschlichen Geschichte zu allen Zeiten drängend gewesen, führt jedoch durch die Omnipräsenz der Medien und die Fülle der Gewalttaten, Kriege, Genozide, Massenvergewaltigungen, Umweltkatastrophen etc. zu einem gesellschaftlich wachsenden Gefühl von Ohnmacht, Rat- und Sinnlosigkeit.

¹⁵ Dietrich Stollberg, Wahrnehmen und Annehmen, Gütersloh 1978, 43.

¹⁶ »Luther sieht den Menschen in seiner Wirklichkeit vor Gott in einer Deutlichkeit, die wir heute verloren haben« (Bohren, Große Seelsorger [Anm. 7], 30).

¹⁷ Hans Werner Dannowski, Die Inszenierung des Bösen als Herausforderung an die kirchliche Praxis, in: Lernort Gemeinde 21 (2003), 3–8, 3.

2.3 SIND WIR HEUTE NOCH BEI TROST?

Am Vorabend einer Konfirmationsfeier wird der in der lutherischen Kirche liturgisch vorgesehene Beichtgottesdienst abgehalten. Gemeinsam besinnt sich die Gemeinde im so genannten Beichtspiegel auf die Gebote Gottes als gute Weisung zum Leben, bekennt das Schuldigwerden an Gott und am Nächsten und erbittet Vergebung. Als Pfarrerin spreche ich in der Vollmacht, die Christus seiner Kirche gegeben hat, den Gemeindegliedern die Vergebung ihrer Sünden zu. Im Anschluss an diese Wortverkündigung wird ein Taferinnerungs-Ritual gefeiert: Wer möchte, tritt zum Taufbecken und bekommt ein Wasserkreuz in die Hand gezeichnet – mit den Worten: »Gott segne dich und vollende an dir das Werk, das er in der Taufe begonnen hat. Amen.« Im Blick-Kontakt während dieses Rituals wird die seelsorgerliche Dimension dieser spürbaren Gnaden-Zusage deutlich. Nach dem Gottesdienst kommen einzelne Gemeindeglieder auf mich zu und sagen, wie befreiend und tröstlich sie diese Taferinnerungsfeier erlebt haben.

So hilfreich die Rationalisierung von Schuldgefühlen, so stabilisierend professionelle Krisenintervention und so zukunftsweisend psychotherapeutische Unterstützung sind, es bleibt ein unverfügbare Rest von Nicht-Verstehen-Können bzw. von Nicht-Akzeptieren-Können angesichts eigener oder fremder Schuld. Auch wenn dem heutigen, zur Mündigkeit berufenen Menschen Mittel und Wege offen stehen, konstruktive Hilfsangebote wahrzunehmen, um dem Leben trotz Krisen, Brüchen und Scheitern neue Orientierung und Sinn zu geben, bleibt er trotzdem auf Vergebung, die »größer ist als all' unsere Vernunft«, angewiesen. Gerade hierin liegt das Moment von Befreiung, das über menschliche Möglichkeiten des Verstehens und Vergebens – im Eigentlichen über menschliche Selbstrechtfertigung – hinausgeht.

Deutlich wird dies in Situationen, die den Menschen an sich selbst und am Sinn des Lebens (ver)zweifeln lassen, wie Erfahrungen aus der pastoralen Praxis zeigen: *Ein schrecklicher Verkehrsunfall, bei dem ein dreijähriger Junge, der mit seinem Bobbycar auf die Hauptstraße rollte, überfahren wurde und starb. Dem Autofahrer aus unserer Gemeinde war keine Schuld vorzuwerfen und doch: Wie sollte er mit dieser entsetzlichen Erfahrung weiterleben?*

Angesichts solcher Ohnmacht gibt es keine Möglichkeit der Selbstrechtfertigung – auch wenn es zum Glück Möglichkeiten professioneller Hilfe gibt. Was an diesem Beispiel auf krasse Weise deutlich wird, gilt auch im Kleinen: Wir sind auf Gottes Gnade ganz grundsätzlich angewiesen und allein deren Zusage kann Trost bedeuten. Dass dies selbst auch für die schlimmsten vorstellbaren Lebens- und Schuldgeschichten gilt, lässt Luther in folgendem Briefausschnitt deutlich werden:

»Ei, liebe M., wie Ihr denn fühlet und bekennet, daß es der böse Geist ist, der Euch solche Wort heraußergerissen hat, auch sein böses Eingegeben ist, daß Ihr sollt sein bleiben, so sollt ihr wissen, daß alles, was er eingibt, erlogen ist. Denn er ist ein Lügner. Denn gewißlich ist's nicht von Jesu Christo eingegeben, daß ihr sollt des Teufels sein, sintemal er darum gestorben ist, daß die, so des Teufels sind, von ihm los wer-

den sollen. Darumb tut also: Speiet den Teufel an und sprecht: Habe ich gesündigt, ei, so hab ich gesündigt, und ist mir leid, Christus hat alle Sünde weggenommen, der ganzen Welt, so sie dieselbe bekennen, so ist's gewiß diese meine Sünde auch weggenommen. Hebe dich, Teufel, ich bin absolvieret, das bin ich schuldig zu gläuben. Und wie wollt ich tun, wenn ich Mord, Ehebruch, ja Christum selbst gekreuzigt hätte? Dennoch, wo mich's reuet und erkenn, so ist's vergeben, wie er am Kreuz spricht: Vater, vergib ihnen.«¹⁸

Die Mitte lutherischen Seelsorgeverständnisses ist daher der Trost (consolatio), der als einzigen Grund die Zusage der Vergebung der Sünden durch Christus, das Evangelium, in sich birgt. Damit ist Seelsorge so bestimmt, dass der Mensch in einer Notsituation von sich selbst wegsehen muss, weil er des Wortes von außen bedarf und nur in der Zusage »extra se« Trost (Rettung, Heil, Hoffnung) finden kann:

»Trösten heißt dann, um einen Menschen zu ringen und zu kämpfen, damit er aus sich selbst heraus, aus der Tiefe seiner Atemlosigkeit herausgezogen werde, dorthin, wo er wieder Luft bekommt, und zwar die Luft von Gottes Wort, und d. h. die Luft eines Urteils, das mich nicht in alle Ewigkeiten verdammt und auch nicht auf mich selbst fixiert, sondern mich um Christi willen begnadigt und mir Freiheit schafft.«¹⁹

Der christliche Glaube, der sich in dieser Gewissheit auf Gott verlassen kann, eröffnet einen Raum, in dem nicht mehr mit menschlichen Maßstäben gerechnet wird.

Resümierend bedeutet dies, im Blick auf die Seelsorgetheorie zu differenzieren: So ist grundsätzlich dem modernen Seelsorgeverständnis zuzustimmen, das unabdingbar vom Menschen ausgeht und beim Menschen ansetzt. Auch Luther betonte auf dem Fundament der Menschwerdung Gottes die Möglichkeit und Notwendigkeit der Vermittlung göttlichen Wortes durch menschlichen Mund, wenn er schreibt: »Ja bindet ewer ohren feste an unsern mund und lasst unser wort ynn ewr hertz gehen, So wird Gott durch unser Wort euch trosten und stercken.«²⁰ Gerade weil Gott Mensch wurde, kann Gottes Vergebung – inkarnationstheologisch legitimiert – im Menschenwort zuteil werden.

Doch hiervon ist deutlich zu unterscheiden – und hierin liegt ein fruchtbarer Impuls der Beschäftigung mit Luthers Seelsorge –, dass christliche Seelsorge vom Fleisch gewordenen Gott und nicht vom Gott gewordenen Menschen spricht. Gemeint ist: Seelsorge setzt zwar definitiv in der Lebenssituation des Menschen an, indem die Lebensgeschichte nicht ignoriert, der Lebenskontext nicht negiert und der Alltag nicht trivialisiert werden. Doch trotz einer grundsätzlichen Beachtung und Würdigung der Immanenz und

¹⁸ WA.Br 10, 239 f.

¹⁹ Möller, Luthers Seelsorge (Anm. 14), 120.

²⁰ Martin Luther, Brief an Jonas Stockhausen vom 27. November 1532, WA.Br 6, 386, Nr. 1974.

eines konstruktiven Rekurses auf psychologische, soziologische und kommunikationstheoretische Erkenntnisse hört Seelsorge eben nicht beim Menschen auf. Das Plus der Seelsorge liegt vielmehr darin, dass sie nicht erst Trost machen oder bewirken muss, d. h. der Betroffene muss nicht erst einen langen, vielleicht zu langen Weg der Verarbeitung von Schuld und Versöhnung mit sich selbst gehen. Vielmehr agiert Seelsorge in einer bereits in Jesus Christus geschenkten neuen Wirklichkeit, die auf Vergebung und Befreiung basiert. Indem sie zusagen kann, was sich der Mensch nicht selbst sagen kann, beansprucht Seelsorge nicht nur, vom Trost zu reden, sondern Trost zu sein! Weil sich die Vergebung der Sünden nicht auf Leistung (wie Beichte oder Buße), sondern allein auf Vertrauen in die bereits geschehene Versöhnung gründet, ist nicht mehr der Mensch, sondern Gott der Maßstab des Trostes. Eben hier liegt die Freiheit der Beichte und der Absolution für alle Christinnen und Christen als Gemeinschaft der Getauften – unabhängig von Geschlecht, Stand, Alter etc. Garant für dieses Seelsorgeverständnis ist die Schrift (»sola scriptura«), wie Luther eindrücklich in einem Brief vom Juli 1527 schreibt: »Summa: Ihre Krankheit ist nicht eine Krankheit der Apotheker, noch auch den Salben des Hippokrates zu befehlen, sondern den kräftigen Pflastern der Schrift.«²¹

Die Ermutigung für heutige Seelsorge sehe ich gerade darin, dass sich im Glauben eine neue Wirklichkeit konstituiert: Einerseits wird die vorfindliche Lebenswirklichkeit als solche ernst genommen, indem eine Seelsorgesituation als Kommunikationsgeschehen im Hier und Jetzt stattfindet. Andererseits lässt sich Wirklichkeit in einem gemeinsamen Ringen um christliche Deutungsperspektiven erst konstruieren: Wenn es möglich war, dass Gott um des Menschen willen in Jesus Christus selbst Mensch wurde, dann ist auch Vergebung menschlicher Schuld und Befreiung möglich. Die Möglichkeit wird dann im Glauben zu einer neuen, einer Sinn stiftenden und Zukunft ermöglichenden Wirklichkeit.²²

Diese Dimension von Trost kann insofern für den modernen Menschen nachvollziehbar sein, da ja gerade der Diskurs um den so genannten Konstruktivismus zeigt, dass Wirklichkeit nicht einfach vorgegeben, sondern vom Subjekt erst erschlossen werden muss. Dass sich im Kontext heutiger pluraler Lebenswelten und -deutungen nicht automatisch homogene Wirklichkeitsvorstellungen erschließen (lassen), ist Konsens und als Realisierung von

²¹ Martin Luther, Brief an Johannes Agricola, Anfang Juli 1527, WA.Br 4, 219 f., Nr. 1119.

²² Man könnte auch von dem trans-empirischen Charakter des Glaubens sprechen: »Der Glaube muss durch die Erfahrung hindurch, er kann sie nicht überspringen, aber er verarbeitet sie von einem Ort aus, der jenseits der Erfahrung liegt« (Eberhard Winkler, Impulse Luthers für die heutige Gemeindepraxis, Aufsätze und Vorträge zur Theologie und Religionswissenschaft 78, Berlin 1983, 40).

Freiheitsanspruch und Subjektorientierung gegenwärtiger Seelsorge gutzuheißen. Dass aber andererseits christliche Seelsorge nicht beliebig, sondern positionell ist, setzt einen kritischen Kontrapunkt zu allen ausschließlich anthropozentrischen Ansätzen: »Von der Gewissheit des Glaubens sind daher alle Formen der Selbstgewissheit sorgsam zu unterscheiden. Der Glaube sucht seinen Grund nicht in sich, er wird sich daher auch nicht in sich abzusichern suchen, sondern das Seine einschließlich seiner Gewissheit ganz und allein Gott überlassen, auf den er sich verlässt. Glaube ist Gottesgewissheit und erst dann und infolgedessen Selbstgewissheit.«²³ Insofern schafft die Vergegenwärtigung lutherischer Seelsorge als Glaube an die Selbstwirksamkeit des Wortes Gottes (»efficacia«) zum einen christliches Identitätsbewusstsein, zum anderen aber auch Gelassenheit, nämlich in dem Sinn, dass Vergebung, Befreiung und Neuorientierung nicht erst gemacht bzw. geleistet werden müssen.²⁴ Welche Impulse lassen sich dann für die seelsorgerliche Praxis setzen?

3. DAS UNSAGBARE SAGEN, DAS UNMÖGLICHE ERMÖGLICHEN? VOM VERMITTLUNGSPROBLEM DES EVANGELIUMS IN DER SEELSORGE

Während zu Luthers Zeiten die christliche Sozialisation selbstverständlich und die Verwurzelung in biblischen Bildwelten verbreitet war, heißt es heute einen »garstig breiten Graben« von zwischenmenschlich säkular bestimmten Kommunikationsebenen in religiöse Deutungshorizonte zu überwinden. Selbst für Pfarrerinnen, Vikare und Religionslehrerinnen ist es außerhalb liturgisch bestimmter Situationen schwer, den Perspektivenwechsel des Nahe-beim-Menschen-Seins zu einem Gemeinsam-vor-Gott-Sein zu vollziehen. Gerade wenn wir Seelsorge als Alltagsseelsorge²⁵ verstehen und die Notwendigkeit des Tür-und-Angel-Gesprächs über Gott und die Welt poimenisch qualifizieren, ergibt sich nicht selten das Problem: Wie kann die Wirklichkeit Gottes auch als kritisches Korrektiv gegen die Konventionen

²³ Wenz, Glaubensgewissheit und Gewissensfreiheit (Anm. 5), 141.

²⁴ »Auch für Luther besteht ein tiefer Zusammenhang zwischen Selbsterfahrung und Glaubenserfahrung [...]. In der Anfechtung erfährt Luther sich selbst als den ohne Gottes Hilfe Verlorenen, und er überwindet die Anfechtung in der Abkehr von sich selber hin zum rettenden Christus. Selbsterfahrung ist, dogmatisch ausgedrückt, die existentielle Erfahrung von Gesetz und Evangelium, und damit erschließt sich die volle Selbsterfahrung erst in der Glaubenserfahrung« (Winkler, Impulse Luthers [Anm. 22], 41).

²⁵ Vgl. Eberhard Hauschildt, Alltagsseelsorge. Eine soziolinguistische Analyse des pastoralen Geburtsstagesbesuchs, APT 29, Göttingen 1996.

des Alltags deutlich werden,²⁶ wie kann Gottes Evangelium gesagt werden, wie kann Trost geschehen ohne die gemeinsame Kommunikationsebene jäh zu durchbrechen, gleichsam die Beziehung mit einem vertikalen Schrägstrich zu durchschneiden bzw. den/die Gesprächspartner/in mit ungewohnt religiösem Vokabular zu brüskieren? Angesichts religiöser Sprachlosigkeit in einem fortgeschrittenen Prozess der Entchristlichung und Entkirchlichung unserer Gesellschaft steht die Seelsorge nicht nur vor dem Problem, wie »dem einzelnen auf seinen Kopf zu die Botschaft gesagt«²⁷ werden kann, sondern auch wie Trost als »zwischenmenschliche Hilfe mit seelischen Mitteln«²⁸ zur Glaubensgewissheit werden kann. Welche Wege würde Luther angesichts heutiger Tabuisierung christlicher Rede von Gott, angesichts des Nicht-Verstehen-Könnens theologischer Begrifflichkeiten oder biblischer Bilder und damit einer religiösen Sprachlosigkeit zur Vermittlung seiner Trosttheologie suchen?

Auch wenn diese Frage historisch nicht verifizierbar ist, lassen sich doch zwei Impulse seiner seelsorgerlichen Intention für die gegenwärtige Poimenik fruchtbar machen: der Schrift- und der Alltagsbezug.

3.1 »DAS UNSAGBARE SAGEN« – ZUM SCHRIFTBEZUG

»Gnade und Friede in Christo! Ehrbar, günstiger, lieber Freund. Es hat mir Euer lieber Bruder angezeigt, wie Ihr sollt fast bekümmert sein und Anfechtung der Traurigkeit leiden. [...] Aber, lieber Matthia, folget hierin nicht Euren Gedanken, sondern höret, was Euch ander Leute sagen! Denn Gott hat's befohlen, dass ein Mensch das ander trösten soll, und will auch, dass der Betrübte solle gläuben solchem Trost, als seiner eignen Stimm. Denn also spricht er durch St. Paulum: Tröstet die Kleinmutigen; und Esaja 40: Tröstet, tröstet mein Volk und sprecht ihm freundlich zu; und anderswo: Es ist mein Wille nicht, dass ein Mensch traurig sei, sondern fröhlich sollt ihr mir dienen und kein Opfer in Traurigkeit opfern; wie das alles Moses und die Propheten oft und viel predigen. Darumb er auch geboten hat, dass wir nicht sollen sorgen, sondern die Sorge ihm befehlen, weil er für uns sorgen will, als St. Petrus lehret aus dem 55. Psalm.«²⁹

²⁶ Vgl. Henning Luther, Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Göttingen 1992, 231.

²⁷ So die klassisch gewordene Formel der dialektischen Seelsorgetheorie bei Hans Asmussen, Die Seelsorge. Ein praktisches Handbuch über Seelsorge und Seelenführung, Pfarrbücherei für Amt und Unterweisung 1, München 1937, 15.

²⁸ Stollberg, Wahrnehmen und Annehmen (Anm. 15), 23.

²⁹ WA.Br 7, 104 f., Nr. 2139.

Maßstab und Quelle allen Trostes ist nach Luther allein die Schrift, die in ihrer Eindeutigkeit (*«claritas scripturae»*³⁰) aller zwischenmenschlichen Rede vorzuziehen ist. Das heißt: Luther wählt methodisch weniger den Zugang einer dogmatischen Argumentation als vielmehr der Rezitation und Interpretation biblischer Verse. Auch hier entsprechen sich Form und Inhalt des theologisch fundierten Trostgedankens: Es geht nicht um Überreden, Überzeugen oder Verstehen, sondern um Glauben. Die Wirklichkeit des Wortes eröffnet eine Perspektive, die dem Menschen in seiner Suche nach Heil schlicht und ergreifend das biblische Wort vom Evangelium zusagt und damit tröstet. Ohne die Problematik dieser Methode außer Acht zu lassen – denn der moderne Zugang eines sich seiner Vernunft bedienenden Menschen sperrt sich verständlicherweise – liegt hierin auch eine Chance, die im poimenischen Diskurs der Gegenwart neu zu bedenken ist. Denn überzeugend ist, dass Luther mit großer Sensibilität die Situation des/der Trostsuchenden wahr nimmt und auf die emotionale Krise nicht kognitiv-argumentativ reagiert. Dies würde aufgrund der krisenbedingten Schwierigkeit zur Selbst-Distanzierung via Rationalisierung den Betroffenen voraussichtlich überfordern und ratlos lassen. Vielmehr lässt er sich auf die emotionale Dimension so ein, dass nicht er als Seelsorger, sondern das biblische Wort mittels der ihm eigenen Autorität (*«auctoritas scripturae»*) dem Problem eine neue Richtung gibt. Der Inhalt der Rechtfertigungslehre (es selbst nicht machen und leisten zu müssen, weil es bereits in Christus geschehen ist) kommt so in Entsprechung zu Form und Methode der Poimenik: *«[...] der Betrübte solle gläuben solchem Trost, als seiner eigen Stimm.»*

Den Impuls für heutige Seelsorge sehe ich darin, dem biblischen Wort – als einem fremden und zugleich ansprechenden Wort – zuzutrauen, eine Brücke zwischen Gott und Mensch zu bauen, wo menschliche Worte und eigene Gewissheiten an ihre Grenzen stoßen. So zählt nicht zufällig Luthers Psalmen-Vorlesung zu seinen wichtigsten Seelsorgetexten, denn in den Psalmen findet gerade die emotionale Dimension von Suchen, Zweifeln, Klagen und Hadern, aber auch von Danken und Loben ihren Ausdruck. Aufgrund des existentialen Charakters der Psalmen könnte man sogar sagen, dass die Worte der Bibel *sui generis* eine didaktische, das heißt vermittelnde Intention in sich bergen, die nicht erst zu suchen, sondern vielmehr zu finden ist. Beispielfähig steht der Psalter dafür, dass quasi im Schutzraum des biblischen Textes eine Emotionalität zum Ausdruck gebracht wird, die Gefühle artikuliert ohne sie zu personalisieren. Hierbei spielt selbstverständlich die Körper-Metaphorik der Bibel³¹ eine evidente Rolle, die den Menschen als Einheit

³⁰ WA 10, 2, 299, 10 f.

³¹ Vgl. Silvia Schroer/Thomas Staubli, *Die Körpersymbolik der Bibel*, Gütersloh 2005.

von Leib und Seele und damit in seinen umfassenden Lebensbezügen in den Blick nimmt und anspricht.

3.2 »DAS UNMÖGLICHE ERMÖGLICHEN« – ZUM ALLTAGSBEZUG

Ausgehend vom Schriftbezug begründet sich Luthers Seelsorge im Sinne einer Theologie des Trostes als Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch, und von hier aus zwischenmenschlich. Beziehung konstituiert sich hierbei immer in einer personalen Dynamik, die den Menschen in all seinen Dimensionen (in kognitiver, affektiver oder pragmatischer Hinsicht) umfasst. Auch die in Jesus Christus geschenkte Neuschöpfung des Menschen ist nicht als rein innerliches Geschehen zu verstehen, sondern der Heilige Geist wirkt den Glauben durch Wort und Sakrament – konkret: im Hören des Wortes³² und Empfangen der Sakramente. Da der Begriff der »Seele« im Rekurs auf das biblische Menschenbild immer den Menschen in seiner psychophysischen Einheit meint und Seele nicht als eine irgendwie von der Leiblichkeit losgelöste Instanz im Menschen vorstellbar ist, ist Seelsorge gar nicht anders zu definieren als ein die Seele (d. h. die Person in ihrer Lebendigkeit) umfassendes Geschehen, das Sinne, Gefühle, Gedanken und Erfahrungen einschließt.³³ Insofern ist es also stimmig, dass sich seelsorgliches Handeln sowohl rational als auch emotional, sowohl selbsttätig als auch empfangend vollzieht. Der Parameter Leiblichkeit verweist den Menschen auf seine mit der Geburtlichkeit dem Werden vorausgegangene und kontinuierlich bis zur Sterblichkeit bleibende Dependenz von Beziehungen. Eben dies charakterisiert auch die Seelsorge: Der Mensch kann sich eben nicht selbst trösten! Das »extra nos« lutherischer Seelsorge ist daher auch als Ausdruck eines Menschenbildes in leib-seelischer Einheit verstehbar: Es umfasst nicht nur einen Teil, sondern den ganzen Menschen und findet auch in seinen Gefühlen, Gedanken und Handlungen offensichtlich Ausdruck. So fremd daher Luthers Trost Worte in ihrer Konkretion wirken (beispielsweise in der Personifizierung der Anfechtungen als Teufel), so beschreiben sie doch mit körpermetaphorischen Bildern Seelsorge als psychophysisches Geschehen und

³² Am Beispiel des Hörens lässt sich die leibseelische Dimension exemplarisch beschreiben: »Schließlich hat das Hören einen wesentlichen Stellenwert für die Entwicklung menschlicher Subjektivität. Denn das kleine Kind, das nach und nach die von der Mutter und den nächsten Bezugspersonen aufgeschnappten Laute als sprachliche Äußerungen verstehen lernt und in Akten der »Divination« die Bedeutungen der Worte [...] erlernt, wird genau durch diese Leistung zu einem Subjekt [...]« (Hans-Martin Gutmann, *Über Liebe und Herrschaft. Luthers Verständnis von Intimität und Autorität im Kontext des Zivilisationsprozesses*, Göttingen 1991, 363).

³³ Vgl. Elisabeth Naurath, *Seelsorge als Leibsorge. Perspektiven einer leiborientierten Krankenhausseelsorge*, Praktische Theologie heute 47, Stuttgart 2000.

inspirieren dazu, Trost in lebensbejahende Handlungen wie Essen, Trinken, Fröhlichkeit und Humor umzusetzen und nach außen hin wirksam werden zu lassen.

»Aber der aller beste rat ober allen rat ist, Wenn ihr nichts ober all mit ihm kempffen mochtet, Sondern kundet sie verachten und thun, als fulet ihr sie nicht, Und gedechtet imer etwas anders, und sprecht also zu ihn: »Wolan, teuffel, las mich ungehenet, Ich kann itzt nicht deiner gedancken warten, Ich mus reiten, faren, Essen, trincken, das oder das thun, Item ich mus itzt frolich sein, kom morgen wider.« Und was ihr sonst kundet furnemen, spielen und der gleichen, damit ihr solch gedancken nur frei und wol verachtet und von euch weiset, auch mit groben unhofflichen Worten, als: »lieber teufel, kanstu mir nicht neher, so lecke mich.«³⁴

Dies macht deutlich, dass Trost nicht individualistisch und internalistisch zu verstehen ist, sondern sich auch als Hinwendung zur Welt zeigt. Hierin eben liegt der Charakter christlicher Freiheit, die sich im Beschenkten »sua sponte« weiterschenkt. Die Qualität dieses Beziehungsgeschehens wird in dem Sinn alltagsrelevant als sie sich fortsetzt auf der Basis von Einfühlungsvermögen, Mitgefühl und Sich-Hineinversetzen in die Situation des/der Anderen: »Damit dem Trostbedürftigen geholfen wird, bedarf es einer mitfühlenden Haltung des Tröstenden, die auf jede Überlegenheit verzichtet.«³⁵ Seelsorge ist damit in zweifacher Weise qualifiziert: Sie bewahrt zugleich die Kriterien dezidiert Subjektorientierung wie auch Demokratisierung im Sinne eines »mutuum colloquium« (wechselseitigen Gesprächs). Insofern handelt es sich beim seelsorgerlichen Mitfühlen also nicht um ein Verschmelzen und Im-Anderen-Aufgehen. Vielmehr ist Mitgefühl als »Identität in bleibender Differenz«³⁶ zu charakterisieren und ermöglicht damit erst Nächstenliebe. Dies begründet die Alltagsrelevanz von Seelsorge: Das auf Freiheit basierende Bewusstsein, dass wir unser Leben nicht ausschließlich selbst in der Hand haben müssen, sondern auf die uns zuvor kommende Liebe Gottes vertrauen können – ein Perspektivenwechsel, der verbindet, vereint und tröstet!

»Vielen Dank für deine Karte mit dem Psalmwort, die du mir geschickt hast«, schreibt meine Freundin in einer erneuten E-Mail. »Die Karte steht auf meinem Nachttisch, und es tröstet mich, hin und wieder einen Blick auf diese Worte zu werfen: »Als ich Gott suchte, antwortete er mir und errettete mich aus aller meiner Furcht.« Ich glaube, nur so kann ich momentan überhaupt zu etwas Schlaf finden ...«

³⁴ WA.Br 6, 386–388, 387, Nr. 1974.

³⁵ Hier zu Luthers Satz »et esto quasi unus illorum, ut pottes eos« (vgl. Treu, Trost bei Luther [Anm. 2], 99, zu WA.Br 1, 36, 44 f.).

³⁶ Vgl. Elisabeth Naurath, Mit Gefühl gegen Gewalt. Mitgefühl als Schlüssel ethischer Bildung in der Religionspädagogik, Neukirchen-Vluyn 2008, 85 ff.